

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 101 (1975)  
**Heft:** 49

**Artikel:** Die menschliche Lösung  
**Autor:** Heisch, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-622016>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die menschliche Lösung

Wer sich Neppotanien, die kleine, ruhmreiche Republik in den Bergen, als ein Land denkt, in dem die Bürger nach dem Hausbau das Licht in Säcken einzufangen versuchen, weil sie in ihren Plänen die Fenster vergessen haben, macht sich vom hochentwickelten Lebensstandard der Neppotanier ganz falsche Vorstellungen. Neppotanien ist ein sehr fortschrittliches Land, und seine Hauptstadt heisst Nisnu-Rerab – und nicht Schilda. Häuser ohne Fenster, die gab es in Neppotanien allerdings zur Genüge. Doch nicht etwa deshalb, weil sie zufolge eines Konstruktionsfehlers entstanden wären; vielmehr wurden sie stets mit voller Absicht in dieser Form errichtet. Aus zweckmässigen Gründen, wie ihre Erbauer sagten. Diese waren, wie gesagt, selbstverständlich nicht dazu veranlasst, das Licht in Säcken herbeizuschleppen. Für die Beleuchtung der Räume sorgte eine wahre Orgie von blau-weiss flimmernden Neonröhren, die Tag und Nacht brannten und dafür sorgten, dass die Menschen, unabhängig von Jahreszeit, Sonnenstand und Witterung, ihrer geregelten Tätigkeit nachgehen konnten.

Der von den neppotanischen Architekten bevorzugte neue Stil des zweckmässigen Funktionalismus mit seinen schnurgeraden horizontalen und vertikalen Linien hatte sich bereits allenthalben durchgesetzt. Die Staatskammer, das neue Stadthaus, das Archiv des neppotanischen Aktenwalzwerks sowie das Repräsentationshaus der Hochdruckasphaltplattenhersteller waren solche fensterlose Bauten aus Stahlbeton und mattsilberner Aluminiumverkleidung. An anderen Hochhäusern, wie zum Beispiel vor allem Hotels, waren zwar Fenster vorhanden, die man jedoch nicht öffnen konnte, da dies sonst die genauestens auf Zimmertemperatur eingestellte Klimaanlage durcheinandergebracht hätte. Und selbst wenn man sie hätte öffnen können, so hätte das dem Erfrischungssuchenden nicht viel genutzt; denn Erfrischung war von draussen nicht zu erwarten. Ueber dem Stadtkern lag ein übler Schwefelgeruch, vor dem sich jeder Fremde anfangs angewidert die Nase zuhielt, während ihn die in ihren Sinnesempfindungen bereits abgestumpften Einheimischen gar nicht mehr wahrnahmen. Hervorgekrochen kam der infernalische Gestank aus dem zementierten Flussbett des Surendo, der sein schmutzig-graues Wasser in einem leichten S-Bogen mitten durch Nisnu-Rerab wälzte. Mit grau ist

allerdings sein Normalzustand beschrieben; ansonsten war es üblich, dass das Wasser im Verlaufe des Tages mehrmals seine Farbe wechselte und bald dunkelgrün, kobaltblau, zinnoberrot oder pechschwarz erschien – je nachdem, welche Sorte von Farbe die am Ostrand der Stadt ansässigen mächtigen Swidscha-Werke gerade produzierten.

Vor Zeiten, an die sich nur noch ganz wenige steinalte Nisnu-Reraber erinnern konnten, war der Surendo ein stattlicher Strom mit frischem, klarem Wasser – überhaupt der Hauptfluss Neppotaniens, was alleine schon daraus hervorgeht, dass er als einziger männlichen Geschlechts ist, während alle anderen Wasserläufe weiblich sind. Doch dafür, dass man ihn zur stinkenden Kloake gemacht hatte, wollte niemand die Verantwortung tragen, obwohl zahlreiche Staatsbeamte hohe Spitzensaläre für das Tragen von Verantwortung bezogen. Am allerwenigsten wollten die Swidscha-Werke mit der Sache zu tun haben. Sie setzten sich energisch dagegen zur Wehr, als die Sündenböcke für die Verschmutzung des Surendos angesehen zu werden. Wer so etwas behauptete, erklärten sie, mache es sich zu einfach und übersehe böswillig, wie komplex und vielschichtig dieses Problem sei. Man müsse da nämlich auch die andere Seite sehen, und die zeige, dass die Swidscha-Werke, unter anderem, auch Kopfwehtabletten und Beruhigungspillen herstellten, um den Schmerz vieler leidender Mitmenschen zu lindern und ihnen das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Schliesslich komme keiner an der Tatsache vorbei, dass allein 42 Prozent der Nisnu-Reraber in den Swidscha-Werken Arbeit und Brot fänden. Eine Zahl, die zufolge übersetzter Auflagen an

die technischen Vorrichtungen der Firma nicht mehr vollumfänglich gewährleistet werden könne.

Um jedoch ihren guten Willen zu beweisen und sich ein für allemal vom Verdacht reinzuwaschen, sie hätte mit ihren farbenprächtigen Ausflüssen in den Surendo je ein Wässerchen trüben können, beauftragte die Direktion der Swidscha-Werke eine paritätische Expertenkommission, bestehend aus Parlamentariern und Wissenschaftlern, ein Gutachten über die Beschaffenheit des Surendo-Wassers anzustellen. Diese Studiengruppe ging denn auch sofort mit grossem Eifer an die ihr gestellte Aufgabe heran. Mit Kleinigkeiten wollte sie sich dabei allerdings gar nicht erst aufhalten. Sie hatte Grösseres im Sinn und war dabei bemüht, den Sachverhalt möglichst in seiner Gesamtheit zu überblicken. Mit der einleuchtenden Begründung, es interessiere nicht im geringsten, über einen Zustand zu befinden, der bereits allgemein bekannt sei, sah man von einer Untersuchung des Surendo-Wassers in Nisnu-Rerab ab. Zu den Quellen müsse vorstossen, wer in der Wissenschaft Wesentliches erkennen wolle, gab Prof. Globymolch, der Vorsitzende der Expertenkommission, eine angesehene Kapazität auf dem Gebiete der Limnologie, zu verstehen.

Und so geschah es denn auch. Die Kommissionsmitglieder begaben sich, unter Führung Prof. Globymolchs, an die Quellen des Surendo in die Grukonischen Berge. Als die Expedition endlich zu jener Stelle gelangt war, wo der Surendo als schmales Rinnsal aus dem Felsspalt hervorsprudelt, nahmen die Spezialisten sogleich ihre Untersuchungen auf, um das Wasser an Ort und Stelle genauestens zu prüfen. Nach langwierigen Messungen und zeitraubenden Destillationen in eigens zu diesem Zweck mitgeführten Reagenzgläsern kamen sie zum Schluss, dass das Wasser des Surendo nicht nur nicht schädlich sei, sondern darüber hinaus dank seiner besonderen Qualität geradezu eine gewisse heilkräftige Wirkung für die Organe der menschlichen Verdauung besitze. Nun brauchte man dieses mehr als befriedigende Ergebnis nur noch auf die gesamte Länge des Surendo-Flusses zu extrapolieren (worum unter ein nach wissenschaftlichen Erkenntnissen ausgetüftelter Kunstgriff zu verstehen ist, mit dem sich oft die verblüffendsten Resultate erzielen lassen) – und der Beweis für die Reinheit des Surendo-Wassers war stichhaltig erbracht.

Selbstverständlich liessen sich die Swidscha-Werke diese erfreulich positive Expertise etwas kosten. Aber billiger als die Errichtung einer den Produktionsausstoss hemmenden Kläranlage war sie noch allemal. Die Bevölkerung von Nisnu-Rerab allerdings war mit dem wissenschaftlichen Gutachten keineswegs zufrieden, von dem sie behauptete, es spreche den jedermann sicht- und ruckbaren Realitäten Hohn. Doch die Swidscha-Werke liessen solche Vorwürfe nicht gelten; sie verwiesen sie ins Reich der Einbildungen und pochten nachdrücklich auf das von verantwortungsbewussten Wissenschaftlern und Politikern erstellte Gutachten, das nicht den leisesten Zweifel an der Integrität des Industriebetriebes erlaubte. Zwar wollte man nicht bestreiten, dass der Surendo zuweilen seine Farbe wechsle, doch sei vom ästhetischen Standpunkt aus betrachtet gegen diese eher kurzweilige Schönfärberei nichts einzuwenden.

Was den vorgeblichen Gestank anbetraf, der scheinbar aus dem Bett des Surendo aufsteigen sollte, so beschlossen die Politiker zu handeln, indem sie, da es keine radikalen Heilmittel gebe, für eine menschliche Lösung plädierten; das heisst für das obligatorische Tragen von Gasmasken. Ein vom neppotanischen Parlament rasch verordnetes Gesetz schrieb vor, dass künftig jeder Nisnu-Reraber bei Androhung einer Haftstrafe von zwei Tagen dazu verpflichtet war, mit einer sicherheitsgenormten Gasmaske vor dem Gesicht sich auf den Strassen der Hauptstadt zu bewegen. Ausserdem war es strengstens verboten, im Surendo zu baden oder allfällig mit dem Bauch nach oben auf dem kunterbunten Wasser treibende Fische zu verzehren.

Denn die menschliche Lösung, hiess es dazu in einer Radioerklärung des Präsidenten der neppotanischen Republik, verlange nun einmal kleinere Opfer von der Allgemeinheit und versuche nicht, die ganze Last auf einen einzelnen abzuwälzen.